

Thomas Bronisch und Serge Sulz (Herausgeber der Zeitschrift)

Editorial zum Themenband Tiefenpsychologische Supervision

Für Klinikleiter ist es eine Bürde, für Ausbildungsinstitute eine Selbstverständlichkeit: Die SupervisorIn als unabhängige ExpertIn, die sich nicht in die Hierarchie der Institution einordnen lässt. Das ist bereits ein wesentliches Merkmal. Doch die Intention unserer Supervisorenausbildung war es, leitenden ÄrztInnen und Psychologische PsychotherapeutInnen bzw. Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen eine Qualifizierungsmöglichkeit anzubieten, die es möglich macht, qualifizierte Supervision auch hausintern anzubieten – ohne dass auf die externe Supervision ganz verzichtet werden muss.

In der Verhaltenstherapie hatte sich die Ausbildung zur SupervisorIn schon fünfzehn Jahre lang bewährt und für den Supervisorennachwuchs im ambulanten und stationären Bereich gesorgt. Das Qualitätsgefälle wird durch eine Ausbildung deutlich geringer. Nicht nur die langjährige Therapieerfahrung führt zur Supervisionsbefähigung, sondern der zusätzliche Erwerb von supervisorischem Wissen und supervisorischen Fähigkeiten. Dass darüber hinaus auch eine beachtliche persönliche und therapeutische Entwicklung in diesen zwei Jahren stattfindet, ist einerseits sehr erfreulich und spricht andererseits für die tief gehenden Prozessschritte in der Ausbildung.

Die heute vorliegenden Erfahrungen weisen darauf hin, dass Supervision einer Ausbildung bedarf und es zeigt sich auch schon, dass es große Unterschiede in der Qualität der Supervisorenausbildungen gibt. Die hier vorliegenden Berichte über das Modellprojekt der CIP-Akademie können vielleicht dazu beitragen, dass gute Supervisorenausbildungen Standard werden. Denn Supervision ist neben der Selbsterfahrung der wichtigste Bestandteil psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildung.

Regine Scherer-Renner gibt zuerst einen Überblick über die tiefenpsychologische CIP-Supervisoren-Ausbildung, deren Konzeption, Durchführung und Ergebnis Gegenstand dieses Themenbands ist.

Sie weist darauf hin, dass bisher nicht zwischen der Tätigkeit als Supervisor, Dozent oder Lehranalytiker/Lehrtherapeut differenziert wird. Ebenso wenig wird zwischen psychoanalytischer und tiefenpsychologischer Supervision differenziert. Letztere ist durch den Pluralismus der psychoanalytischen Schulen und die Vielfalt der psychodynamischen Konzeptualisierungen sehr komplex geworden. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass eine systematische, spezifisch tiefenpsychologische Supervisoren-Ausbildung von großem Wert ist und skizziert dies am Beispiel der Ausbildung der CIP-Akademie.

Wolfgang Mertens reflektiert in seinem Beitrag „Einige Gedanken zur tiefenpsychologischen Supervision“ worin sich tiefenpsychologisch fundierte und analytische Psycho-

therapie unterscheiden und stellt die Frage, ob das Supervidieren tiefenpsychologisch orientierter Therapien anspruchsvoller sein könnte als das analytischer Psychotherapien. Angesichts des gegenwärtigen theoretischen Pluralismus hält er ein fundiertes Konzeptwissen für unverzichtbar. Ebenso bedeutsam ist für ihn die emotionale Kompetenz der SupervisorIn, die sie erkennen lässt, wie offen ein „Supervisand gegenüber den Emotionen seines Patienten sein und wie gut er sich auf die verschiedenen unbewussten Rollenangebote einlassen kann“. Schließlich gelangt er zu der Frage, ob wir von einer automatisch gegebenen Doppelkompetenz als LehrtherapeutIn und SupervisorIn ausgehen können.

Der dritte Protagonist dieser Supervisorenausbildung ist **Ralf Vogel**, der über Supervisionssettings im tiefenpsychologischen Kontext schreibt und dafür einen Praxisleitfaden anbietet. Sobald es nicht mehr um die Betrachtung des Patienten als Therapiefall und das Beziehungsgeschehen zwischen ihm und der TherapeutIn geht, sondern in Kliniken und Beratungsstellen multiprofessionelle Teams in einer größeren Gruppe zur Supervision zusammenkommen, um alle Team- und Organisationsprobleme zur Sprache zu bringen, erweitert sich der Aufgabenbereich der SupervisorIn erheblich. Allein schon eine gemeinsame Sprache zu finden bzw. das Team an psychodynamisches Denken heranzuführen, ist ein nicht zu verachtender Bestandteil einer derartigen Supervision.

Siegfried Bettighofer schreibt über supervisorische Fragen im intersubjektiven Kontext von Übertragung und Gegenübertragung. Dabei haben die dysfunktionalen Mechanismen der Übertragungsprozesse einen großen Einfluss auf die hilfreiche therapeutische Beziehung. Denn sie führen regelmäßig dazu dass die therapeutische Arbeit erschwert wird. Supervision wird u. a. dazu benötigt, um diese Mechanismen erkennen und mit ihnen konstruktiv umgehen zu können und schädliche Prozesse zu verhindern. Sowohl die von der TherapeutIn berichteten Übertragungsvorgänge als auch die eigene Gegenübertragung auf die Berichte und die Person des Therapeuten sind Bestandteil der supervisorischen Analyse dieser Prozesse. Der Autor zeigt, dass es möglich ist, über die gezielte Reflexion dieser parallelen Übertragungsprozesse, „diese unbewussten Prozesse zu erschließen und den SupervisandInnen zu einem konstruktiven Umgang damit zu verhelfen.“

Der zweite Artikel von **Ralf Vogel** „Strukturprobleme – Anmerkungen zur Supervision von Behandlungen strukturell beeinträchtigter Patienten“ befasst sich mit dem entscheidenden Einfluss des Strukturniveaus des Patienten. Da sie nicht nur in der Klinik, sondern auch in der Praxis immer häufiger werden, muss Therapie und Supervision sich diesem Thema intensiv widmen. Es ist begleitet von affektiver Aufladung und Verunsicherung im Verlauf der Therapie. Hier ist große Erfahrung und Sicherheit der SupervisorIn gefragt.

Regine Scherer-Renner greift das Strukturthema in ihrem Beitrag „Struktur und Konflikt – Supervisorische Perspektiven“ auf und löst die Dichotomie Struktur versus Konflikt durch ein „und“ auf. Dies ist umso wichtiger als bis vor wenigen Jahren Gutachter eine tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie (TP) ablehnten, wenn ein Strukturproblem vorlag. Sie forderten in so einem Fall eine analytische Psychotherapie.

Die Autorin weist auf Ermanns adaptives Indikationsverständnis hin, demzufolge sowohl konfliktbedingte als auch strukturelle und Traumastörungen sich im Indikationsbereich der TP abbilden. Seit 2009 kann eine tiefenpsychologische Behandlung sowohl kon-

flikt- als auch strukturbezogen fokussieren. Es ist möglich geworden, „die Ätiologie psychischer Störungen unter der Struktur- und der Konfliktperspektive zu betrachten und das behandlungstechnische Vorgehen dementsprechend zu modifizieren.“ Durch Fallbeispiele stellt die Autorin dar, welche Schwierigkeiten diesbezüglich in Therapie und Supervision auftreten.

Anschließend wendet sich **Regine Scherer-Renner** mit ihrem Artikel „Traumarbeit und Supervision in der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie“ einem zunehmend vernachlässigten Thema zu. Zwar halten einige Supervisoren Traumarbeit auch in der TP für unverzichtbar, aber in manchen Supervisionen wird sie nicht genutzt. Die Autorin stellt die Frage, „warum in Therapie und Supervision die Traumarbeit gegenüber anderen Themen an Bedeutung eingebüßt hat – im Widerspruch zu den Erkenntnissen vom impliziten (unbewussten) Wissen in Neurobiologie, Säuglings- und Bindungsforschung.“ Nach der Darstellung der psychodynamischen Konzepte der analytischen Traumlehre belegt sie anhand von vier Fallbeispielen (Patienten mit konfliktbedingten, traumatischen und strukturellen psychischen Störungen), wie hilfreich Traumarbeit in Therapie und Supervision sein kann.

Der abschließende und zusammenfassende Beitrag von **Regine Scherer-Renner** „Bemerkenswertes und Beispielhaftes aus siebzehn Supervisionen“ ist ein nicht zu überschätzender Meilenstein auf dem Weg zur festen Etablierung einer tiefenpsychologischen Supervisorenausbildung in der ärztlichen und psychologischen Aus- und Weiterbildung in Psychotherapie. Sie beschreibt, wie die siebzehn Teilnehmenden an drei Tagen ihre laufenden Supervisionsfälle präsentierten. Dabei war es von großem Wert, dass die Hälfte der AbsolventInnen leitende Funktion in einer psychosomatischen oder psychiatrischen Klinik hatten, so dass dieser Anwendungsbereich deutlich sichtbar wurde. So konnten wichtige Kriterien für die interne und die externe Supervision erarbeitet werden.

Serge Sulz zeigte in seinem Beitrag „Supervision als Brücke zwischen Wissenschaft und Kunst der Psychotherapie“ einerseits die zentrale Bedeutung und Funktion der Supervision in der psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildung auf. Dies führt einerseits zu der Forderung nach einer Verdoppelung des Umfangs der Supervision bei Psychologischen PsychotherapeutInnen (bei denen der Umfang der Gruppensupervisionen nur halb so groß ist wie in der ärztlichen Weiterbildung) und andererseits zur Forderung der Professionalisierung der Supervision durch Supervisorenausbildungen. Anschließend zeigt er zum Vergleich mit tiefenpsychologischer Supervision die verhaltenstherapeutischen Konzepte der Selbstmanagement-Supervision und der Strategischen Supervision.

Insgesamt dürfen wir davon ausgehen, dass diese Berichte zeigen können, dass das Modell-Projekt bzw. Pilotprojekt „Tiefenpsychologische Supervisorenausbildung“ erfolgreich war und als Beispiel für künftige Ausbildungen dienen, auf alle Fälle zu diesen ermuntern kann.